

Glasze, Georg; Pott, Andreas

Book Part

Räume der Migration und der Migrationsforschung

Provided in Cooperation with:

ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft

Suggested Citation: Glasze, Georg; Pott, Andreas (2014) : Räume der Migration und der Migrationsforschung, In: Gans, Paul (Ed.): Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration, ISBN 978-3-88838-075-4, Verlag der ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, pp. 47-62,
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-0754041>

This Version is available at:

<http://hdl.handle.net/10419/141928>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/>

Georg Glasze, Andreas Pott

Räume der Migration und der Migrationsforschung

URN: urn:nbn:de:0156-0754041



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 47 bis 62

Aus:

Paul Gans (Hrsg.)

Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration

Forschungsberichte der ARL 3

Hannover 2014

Georg Glasze, Andreas Pott

Räume der Migration und der Migrationsforschung

Gliederung

- 1 Einleitung: Raum als zentrale Kategorie der Migrationsforschung
- 2 Räume werden gemacht! Grundideen der raumtheoretischen Debatte
- 3 Potenziale, Grenzen und Fallstricke ausgewählter Raumkonzepte
 - 3.1 Containerräume
 - 3.2 Distanzräume
 - 3.3 Wahrnehmungsräume
 - 3.4 Gesellschaftlich produzierte Räume
 - 3.5 Alltägliches Geographiemachen, relationale Räume und soziale Netzwerke
 - 3.6 Die Konstitution von Räumen als Konstitution von Gesellschaft
- 4 Fazit und Empfehlungen

Literatur

Kurzfassung

Migration kann nicht ohne die Differenzierung von Räumen und Orten gedacht werden. Die Art und Weise, wie in Migrationsforschung sowie in Migrations- und Integrationspolitiken Räume gedacht und gemacht werden, ist bislang allerdings nur sehr vereinzelt reflektiert worden. Ausgehend von der Annahme, dass eine solche Reflektion wissenschaftlich fruchtbar und politisch sinnvoll ist, systematisiert und diskutiert der Artikel zentrale Konzeptualisierungen von Räumen und Orten in der interdisziplinären Migrationsforschung und arbeitet ihre jeweiligen Stärken und Schwächen heraus. Ziel des Beitrages ist es, ein Verständnis für die grundsätzliche Kontingenz und Pluralität von Räumen der Migration zu vermitteln und auf diese Weise Grundlagen zu schaffen für eine (selbst-)kritische Weiterentwicklung sowohl der Migrationsforschung als auch des politisch-administrativen Umgangs mit Migration.

Schlüsselwörter

Migrationsforschung – Raumtheorien – *Spatial Turn*

Spaces of migration and migration studies

Differentiating spaces and places is a precondition for conceiving migration. However, there has to date been little discussion of the modalities in which spaces are conceptualised and (re-)produced in both migration studies and in politics of migration and integration. Starting from the assumption that such a discussion is scientifically fruitful and

politically reasonable, this paper systematises and contrasts important conceptualisations of spaces and places within interdisciplinary migration studies and explains their specific potentials and weaknesses. Understanding the contingency and plurality of spaces of migration is presented as being crucial for the self-critical development of migration studies and the political and administrative “handling” of migration.

Keywords

Migration studies – theories of space – spatial turn

1 Einleitung: Raum als zentrale Kategorie der Migrationsforschung

Migration kann nicht ohne die Differenzierung von Räumen und Orten gedacht werden. Ob man Migration als Mobilität von Menschen von einem Ort A zu einem anderen Ort B konzipiert, auf die Folgen von Migration für Herkunfts- oder Zielgebiete blickt, Segregationsmuster von Zugezogenen in Städten oder die pluri-lokalen Netzwerke, Identitäten und Sozialräume von Migrant(inn)en untersucht, stets sind räumliche Unterscheidungen vonnöten, um migrationsbezogene Beobachtungen anzustellen oder entsprechende Aussagen zu treffen. Für die Migrationsforschung ist der Raumbezug konstitutiv. Aber auch die mediale Thematisierung von Migration sowie die meisten Migrations- und Integrationspolitiken sind durch ihren räumlichen Blick auf die Welt gekennzeichnet. Regelmäßig werden räumliche Unterscheidungen (re-)produziert, Unterscheidungen wie hier/dort, nah/fern oder innen/außen (bzw. „im Quartier“/„außerhalb“ u. a.). Als wesentliche Voraussetzung der Thematisierung von Migration in Politik, Planung und Wissenschaft werden räumliche Differenzierungen dabei allerdings zumeist eher implizit und unreflektiert in Anspruch genommen.

Angesichts der lebhaften raumtheoretischen Debatte in der Sozial- und Kulturgeographie seit den 1990er Jahren sowie der interdisziplinären Debatte um einen *spatial turn* in den weiteren Sozial- und Kulturwissenschaften überrascht, dass die Art und Weise, wie Raum in der Migrationsforschung sowie in Migrations- und Integrationspolitiken konzeptualisiert und (re-)produziert wird, nur selten reflektiert wird (vgl. als Ausnahmen: Pries 1997; Pott 2001; Scheibelhofer 2011). Migrationsforschung sowie Migrations- und Integrationspolitiken scheinen „Räume“ weitgehend als gegeben, damit als unproblematisch und nicht reflexionsbedürftig anzusehen. Bereits eine historische Perspektive verdeutlicht aber, dass Räume nicht einfach existieren, sondern in Abhängigkeit von sozialen Kontexten, Interessen sowie Beobachtungs- und Machtverhältnissen auf unterschiedliche Art und Weise symbolisch und materiell hergestellt und reproduziert werden. Und gerade die jüngere Forschung zu Raum und Gesellschaft weist eindringlich auf die Gemachtheit von Räumen, Orten und Grenzen hin.

Vor diesem Hintergrund verfolgt der Beitrag ein systematisierendes Ziel: Ausgehend von der Frage, auf welche Weise bei der Beschreibung und Theoretisierung von Migration räumlich differenziert wird und welche spezifischen Konsequenzen dies jeweils hat, fokussiert er auf die Konzeptualisierung von „Raum“ in der Migrationsforschung. Mit der Gegenüberstellung der erkenntnistheoretischen Potenziale und Grenzen ausgewählter Raumkonzepte werden zugleich ihre wissenschaftlichen und politisch-planerischen Fallstricke verdeutlicht.

2 Räume werden gemacht! Grundideen der raumtheoretischen Debatte

Für die Soziologie, aber auch für die benachbarten Wirtschafts- und Politikwissenschaften war Raum lange Zeit keine zentrale Kategorie der disziplinären Auseinandersetzungen. Charakteristisch für die Soziologie war im Gegenteil ihr Unabhängigkeitspostulat. Danach sind gesellschaftliche Strukturen und Prozesse unabhängig von ihrer räumlich-natürlichen Umwelt und folglich konsequent und ausschließlich als *soziale* Gegebenheiten zu konzeptualisieren (Stichweh 2003: 93 f.). Solange soziologische Ansätze Gesellschaft nicht als Weltgesellschaft (Wallerstein 1986; Stichweh 2000), sondern als Nationalgesellschaft oder -staat fassen, wird Gesellschaft gleichwohl als räumlich begrenzt gedacht, freilich zu meist nur implizit. Auf diese problematische räumliche Rahmung der Gesellschaftsanalyse und ihre Limitationen in Bezug auf transnationale soziale Beziehungen und grenzüberschreitende Mobilität haben beispielsweise Wimmer und Glick Schiller (2002) mit ihrer Kritik am methodologischen Nationalismus der Soziologie und insbesondere der Migrationsforschung hingewiesen. Aufbauend auf dieser Kritik plädiert Nieswand für einen methodologischen anstelle eines nur empirischen Transnationalismus: „Unter methodologischem Transnationalismus soll ein formaler analytischer Rahmen zur empirischen Beobachtung von Prozessen multipler und simultaner Inklusion, Exklusion und Nicht-Inklusion von Migranten in verschiedene sozial-räumliche Kontexte und Institutionen innerhalb der Weltgesellschaft verstanden werden“ (Nieswand 2008: 47).

Erst in jüngerer Zeit setzt in den Sozial- und Kulturwissenschaften im Rahmen der Hinwendung zu Raumfragen (*spatial turn*) eine breitere Debatte über die angemessene sozialwissenschaftliche Konzeptualisierung der Raumkategorie ein. An dieser Debatte ist die Sozial- und Kulturgeographie aktiv beteiligt. Auf der Basis der langjährigen Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Fachgeschichte gehen von der Sozial- und Kulturgeographie Impulse aus, so die Annahme dieses Beitrags, von der auch die interdisziplinäre Migrationsforschung profitieren kann. Anders als in der Soziologie mit ihren oftmals nur impliziten räumlichen Bezugnahmen und Rahmungen, kennzeichnete der explizite Raumbezug die Geographie von Beginn an. Für die frühe wissenschaftliche Geographie im 19. Jahrhundert gehörten Fragen nach der Gliederung der Erdoberfläche in spezifische Räume zu den zentralen Fragen, welche die Forschungsobjekte und Perspektiven des Faches konstituierten. Vor dem Hintergrund des die wissenschaftliche Diskussion prägenden evolutionistisch-naturwissenschaftlichen Diskurses zielte die traditionelle Geographie bis in die 1960er Jahre auf die Identifizierung und Beschreibung von Räumen, die als objektiv existente, wesenhafte Ganzheiten gedacht wurden. Typische wissenschaftliche Arbeiten der Geographie stellten in dieser Epoche länder- und landschaftskundliche Monographien dar. In den 1960er Jahren wurden Konzepte einer länderkundlich-beschreibenden Geographie zunächst von raumwissenschaftlichen Konzepten herausgefordert, die Räume als Konstruktionsleistungen einer positivistisch und neoklassisch orientierten Wissenschaft fassten. Seit den 1970er Jahren hat sich die Sozial- und Kulturgeographie dann zu einer dezidiert multiparadigmatischen Disziplin entwickelt, in der Fragen der Konzeptualisierung von Raum bzw. des Verhältnisses von Raum und Gesellschaft eine zentrale Stellung einnehmen (einführend bspw. Arnreiter/Weichhart 1998; Wardenga 2002; Pott 2007; Glasze 2012).

Auf der Basis der raumtheoretischen Debatte in der Sozial- und Kulturgeographie stellen wir im Folgenden einige für die Migrationsforschung wichtige Raumkonzepte vor. Wir argumentieren dabei aus der Perspektive einer Beobachtung zweiter Ordnung: Wir beobachten, auf welche Weise und mit welchen Folgen in der Migrationsforschung (sowie

in Migrations- und Integrationspolitiken) Räume entworfen oder reproduziert werden. Unsere Gegenüberstellung zielt nicht auf eine Wertung von vermeintlich „richtigen“ und „falschen“ Raumkonzepten, sondern schlicht darauf, ihre spezifischen Potenziale, blinden Flecken und Fallstricke zu identifizieren. Die nachfolgende Gegenüberstellung unterschiedlicher Paradigmen ist didaktisch-pointiert angelegt und verzichtet daher auf einen umfassenden Literaturüberblick.

3 Potenziale, Grenzen und Fallstricke ausgewählter Raumkonzepte

3.1 Containerräume

Bei der heute als „Containerraum“ bezeichneten Konzeptualisierung von Raum werden Räume als (gegebene) „Container“, „Behälter“ oder „Flächenräume“ aufgefasst, in denen verschiedene Objekte gelagert sind. In Newton'scher Manier wird vielfach von Wirkkräften ausgegangen, die vom Raumcontainer aus auf die in ihm gelagerten Objekte einwirken und derart spezifische Raumstrukturen hervorbringen. In dieser Weise betrachtete etwa das „länderkundliche Schema“ der traditionellen Geographie die gesamte Welt als ein Mosaik von Räumen oder Landschaften, die infolge der Anpassung an räumliche Bedingungen bzw. infolge der Interaktion zwischen physischen (z. B. Böden, Klima, Vegetation) und kulturellen Faktoren (z. B. Gruppen, Lebensformen, Bevölkerungsstrukturen) entstehen und dann als gegebene Handlungsrahmen soziale Prozesse beeinflussen.

Sowohl in der Migrationsforschung als auch in Migrations- und Integrationspolitiken wird mit derartigen Containerraumkonzepten operiert. So arbeiten Studien zur internationalen Migration in der Regel auf der Basis der nationalstaatlichen Gliederung der Welt und messen beispielsweise auf der Grundlage nationaler und internationaler Statistiken Wohnsitzverlagerungen vom „Nationalcontainer A“ in den „Nationalcontainer B“. Einfache Push-Pull-Modelle differenzieren Herkunftsräume und Ziel- oder Aufnahmeräume der Migration, die jeweils bestimmte anziehende und abstoßende Faktoren aufweisen und derart Menschen anziehen oder abstoßen. In dieser Weise werden Lohndifferenziale zwischen unterschiedlichen Räumen als migrationsauslösende Faktoren konzeptualisiert (einführend dazu Bähr 2010: 257 ff.; Beitrag Gans/Glorius in diesem Band).

Auf der Maßstabsebene von Stadtquartieren zielten bereits die Arbeiten der Chicagoer Sozialökologie, die seit den 1920er Jahren entstanden, darauf ab, vor dem Hintergrund der hohen Immigration in das Chicago des Industriezeitalters sogenannte *natural areas* zu identifizieren: Stadtquartiere, deren sozialräumliche Homogenität ein Resultat des angenommenen „natürlichen“ Kampfes um die besten Positionen in der Stadt sei. Die Gesamtstadt wurde als ein Mosaik unterschiedlicher Sozialräume gedacht, die sich hinsichtlich ihrer Bevölkerungsstruktur sowie ihrer funktionalen und baulichen Strukturen in charakteristischer Weise voneinander unterscheiden. Befreit von ihren biologistisch-sozialdarwinistischen Grundannahmen wird diese Perspektive bis heute als deskriptives Konzept in Sozialraum- und Segregationsanalysen fortgeführt (Beitrag Dangschat in diesem Band).

Für die Forschung liegt das Potenzial der Konzeptualisierung und Nutzung von Containerräumen u. a. in der quantitativen Erfassung von Wohnsitzwechseln zwischen vordefinierten, statistisch erfassten Bezirken, in der Analyse der Wohnbevölkerung bestimmter Stadträume hinsichtlich ihrer lokalen Beziehungsnetzwerke oder Integrationsprozesse oder im quantitativen Vergleich unterschiedlicher Bezirke und ihrer Wohnbevölkerungen bezüglich ausgewählter sozialstruktureller Daten. Wanderungsbewegungen und räumliche Unterschiede in den Sozialstrukturen der Wohnbevölkerung können so als Ungleichverhältnisse (in der Stadt, im Wohnungs- und Ausbildungsbereich, auf dem Arbeitsmarkt usw.) sichtbar gemacht werden und dann als Grundlagen für Interventionen durch Politik

und Planung fungieren. So basieren die area-basierten Stadtpolitiken wie das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ oder vergleichbare Programme bspw. in den Niederlanden, Großbritannien und Frankreich auf Containerraum-Konzepten, unabhängig davon, ob ihre Sanierungsgebiete statistischen Bezirken der Stadt entsprechen oder neuen territorialen Grenzziehungen folgen (Beiträge Münch; Fassmann/Kohlbacher in diesem Band): Soziale Problemlagen werden hier als in spezifischen Gebieten verortete Problemlagen identifiziert, die durch Interventionen in diese Problemgebiete zu bearbeiten sind (Beitrag Weber/Glasze in diesem Band).

Eine zentrale Leistung von Containerräumen besteht darin, die Komplexität sozialer Phänomene radikal zu reduzieren. Ohne Zweifel erscheint die Komplexitätsreduktion durch Behälterräume z. B. in der planerischen Praxis zunächst als Gewinn: Die Verräumlichung des Sozialen durch Zuordnung zu territorial begrenzten Behältern schafft klare Ordnungen und Interventionsadressen. Sie konkretisiert Aufgaben und Interventionsbedarfe und macht derart beobachtete Probleme (oder genauer: Phänomene, die durch die Form der genutzten „räumlichen Brille“ als sozialräumliche Probleme beobachtet werden) für Organisationen bearbeitbar (Beitrag Gestring zu „Ambivalenzen“ in diesem Band).

Erkauft wird dieser praktische Nutzen durch Folgen der Containerraum-Verwendung, die bisher vor allem in der Forschung reflektiert wurden. Arbeiten und Programme, die einer Containerraumlogik folgen, fokussieren auf die Containerinhalte und die (zugeschriebenen) Eigenschaften von Räumen. Sie nehmen dabei die Existenz von Raumcontainern mit bestimmten Eigenschaften an, ohne sie als Produkt von spezifischen Grenzziehungen und Zuschreibungen zu verstehen. Indem sie Räume als gegeben annehmen, territoriale und teilweise auch politisch-administrativ vorgeformte Grenzen mehr oder weniger unhinterfragt reproduzieren und zudem mit sozialstatistischen Unterscheidungen verknüpfen, tragen sie zur Naturalisierung der betrachteten Räume bei. Zu den typischen Gefahren der komplexitätsreduzierenden Verräumlichung des Sozialen durch Zuordnung zu administrativen Behältern gehört daher die Abstraktion von gesellschaftlichen Verursachungszusammenhängen. Zudem tendieren die an Sozialräumen orientierten Untersuchungen und Beobachtungsroutinen zur Homogenisierung der sozialen Welt. Das Ergebnis der Verräumlichung nicht-räumlicher Unterscheidungen (ethnisch-nationale Zugehörigkeiten, Einkommen u. a.) sind mehr oder weniger homogenisierende Aussagen – z. B. über segregierte Stadtviertel, ihre Wohnraumausstattung, Bildungs- oder Gesundheitseinrichtungen, über die städtische Segregation von ausländischer und einheimischer Bevölkerung, über die sich verändernden Segregationsniveaus von Türk(inn)en, Italiener(inne)n oder Deutschen. Entsprechende Segregationsstudien laufen daher regelmäßig Gefahr, die soziale und kulturelle Heterogenität innerhalb eines Stadtteils und innerhalb migranter Bevölkerungsgruppen zu übersehen (Beiträge Dangschat; Farwick; Gestring zu „Integration“; West zu „Kulturellem Pluralismus“ in diesem Band). Darüber hinaus verleitet die Containerraum-Vorstellung dazu, bei der Untersuchung von Personen und ihren Handlungen nur die (vor-)gegebenen (Stadt-)Räume zu berücksichtigen. Nach der erfolgreichen Einnahme einer spezifischen Blickrichtung mittels einer an Behälterräumen orientierten Fragestellung und Datenerhebung werden die im Alltag relevanten Räume der Untersuchten regelmäßig ignoriert. Die Räume und Raumbezüge, die z. B. für die Bewohner eines Stadtviertels in ihrem alltäglichen Handlungsvollzug von Bedeutung sind bzw. von ihnen hervorgebracht werden, haben jedoch nur selten etwas mit den an administrative Unterscheidungen angelehnten Raum-Kategorien der Forschung oder mit den Behälterräumen von Planung und Kommunalverwaltungen gemein. Problematisch scheint dieser blinde Fleck gerade in der Gegenwart zu sein, in einer Zeit, die durch die zunehmende Vernetzung sozialer Beziehungen nicht nur über die Grenzen von statistischen Bezirken und Gemeinden, sondern auch über die Grenzen von Nationalstaaten hinweg gekennzeichnet ist.

Nicht zuletzt laufen Forschungsarbeiten und organisatorische Praktiken, die container-raumfundiert angelegt sind, beständig Gefahr, in eine Falle zu tappen, die man mit Agnew (1994) territoriale Denkfalle nennen könnte. Ihre territoriale Rahmung verführt z. B. die Segregationsforschung zu ökologischen – genauer: zu räumlichen – Fehlschlüssen. So wird nicht nur von strukturell „benachteiligten“, sondern kurzerhand auch von „benachteiligenden Räumen“ gesprochen (Dangschat 1998: 71). Neben der gängigen Deutung der Segregationen von Migrant(inn)en als räumlichem Ausdruck sozialer Ungleichheit wird ebenso angenommen, dass „[...] die sozialräumliche Struktur der Städte selbst zu einer Determinante von gesellschaftlichen Formationen [...]“ wird (Häußermann 1998: 169). Heitmeyer (1998: 454) interpretiert z. B. segregierte Stadträume in diesem Sinne als „ethnisch-sozialräumlichen Schraubstock“ für nachfolgende Generationen. Die entsprechenden Argumentationen sind dann nicht nur homogenisierend und zirkulär, sondern auch verkürzend und irreführend (Beitrag Farwick in diesem Band). Der Blick wird nicht auf die sozialen Mechanismen der in Frage stehenden Ungleichheiten gerichtet, sondern vielmehr auf segregierte, territorial markierte Räume gelenkt (Friedrichs 2008; Häußermann/Kronauer 2009). In einer implizit geodeterministischen Argumentation wird diesen Räumen sogar teilweise eine kausale Wirkkraft auf soziale Prozesse zugeschrieben (Heitmeyer 1998). Problemkonstellationen wie Armut oder Arbeitslosigkeit werden in der Migrations- und Segregationsforschung damit teilweise auf jenen Sozialraum zurückgeführt, in dem sie sichtbar werden, in dem also etwa überdurchschnittlich viele arme und arbeitslose Migrant(inn)en leben – statt diese Problemkonstellationen in einem breiten gesellschaftlichen Verursachungszusammenhang zu analysieren.

3.2 Distanzräume

In den 1960er Jahren etablierte sich zunächst in der englischsprachigen und mit etwas Verzögerung auch in der deutschsprachigen Geographie eine neue Konzeptualisierung von Raum: der sogenannte raumwissenschaftliche Ansatz oder *spatial approach*. Die überkommenen ländler- und landschaftskundlichen Ansätze der Geographie wurden aus der neuen Perspektive heraus als nur „deskriptiv“, „veraltet“, „unwissenschaftlich“ und „gesellschaftlich irrelevant“ kritisiert. In den raumwissenschaftlichen Ansätzen werden Räume nicht länger als gegeben und als einzigartige Container thematisiert. Ziel ist vielmehr, „Raumgesetze“ zu finden, d. h. allgemeingültige Aussagen über die Zusammenhänge zwischen Distanzen, Lagerrelationen und den Eigenschaften von Standorten herauszuarbeiten (einführend dazu Wardenga 2002).

In der Migrationsforschung hielten raumwissenschaftliche Ansätze ebenfalls in den 1960er Jahren Einzug. Ziel war es, modellhafte Erklärungen und Vorhersagen für die Migrationsbeziehungen zwischen verschiedenen Standorten zu entwickeln – auf der Basis von Sozialstrukturdaten dieser Standorte (z. B. Einwohnerzahl, Wirtschaftsleistung) und der metrischen bzw. funktionalen Distanz zwischen ihnen. Vielfach waren diese Studien orientiert an einer Übertragung des Newton'schen Gravitationsgesetzes auf soziale Zusammenhänge. Sie gingen davon aus, dass Migrationsbeziehungen zwischen zwei Standorten proportional zur Bevölkerungszahl und umgekehrt proportional zur kilometrischen Distanz zwischen den Standorten sind (einführend dazu Bähr 2010: 254 ff.). In dieser Perspektive untersuchte beispielsweise der deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeograph Bartels (1968) Ende der 1960er Jahre in der Region Izmir (Türkei) die Zusammenhänge zwischen Wohnstandort und Aufbruchentscheidung für die Migration als „Gastarbeiter“ in die Bundesrepublik Deutschland. Nach seinen Analysen war die räumliche Distanz zum Informationszentrum in Izmir die entscheidende Variable der Migrationsentscheidung.

Merkmale des raumwissenschaftlichen Ansatzes und Annahmen über die Bedeutung von räumlichen Distanzen gehen indirekt auch in viele Arbeiten der Segregationsforschung ein, für die oben bereits eine containerraumfundierte Anlage festgestellt wurde. Wenn z. B. die negativen (oder auch positiven) Effekte untersucht werden, die segregierte oder multiethnische Stadtviertel (Container) auf die Integrationsprozesse von Migrant(inn)en, interethnische Freundschaften oder den Abbau von Vorurteilen haben (dazu ausführlich: Farwick 2009; Petermann 2011), basieren die Analysen solcher Gebietseffekte üblicherweise nicht nur auf Annahmen über integrationsbeeinflussende Faktoren wie die residentielle Konzentration von Migrant(inn)en in bestimmten, infrastrukturell benachteiligten und mit negativen Stereotypen verknüpften Stadtvierteln. Vielmehr rekurren ihre Argumente auch auf die Nähe bzw. die Distanz der Wohnstandorte von Personen unterschiedlicher Gruppen (z. B. Kontakthypothese: Abbau von Vorurteilen durch größere Kontaktmöglichkeiten in multiethnischen Nachbarschaften) und folgen in diesem Sinne einer distanzräumlichen Logik. Genau genommen müsste man also im Falle der Segregationsforschung von einer Kombination von Container- und Distanzraumkonzepten sprechen (Pott 2001). Interessanterweise können empirische Untersuchungen in der Regel keine signifikanten Gebiets-, Kontakt- oder Distanzeffekte nachweisen (Beitrag Farwick in diesem Band; siehe dazu auch die mittlerweile klassischen Studien von Esser und Friedrichs (1990) zum Erwerb der deutschen Sprache, zu Schulkarrieren ausländischer Jugendlicher und zu interethnischen Kontakten). Bei weitem wichtiger als der „sozialräumliche Kontext“ des Wohnquartiers und die erdräumliche Lage der Wohnstandorte sind sogenannte „individuelle“ Faktoren – wie Bildungsgrad, Aufenthaltsdauer, familienspezifische Verhältnisse oder die soziale Lage. Demgegenüber erweisen sich die ethnische Konzentration, die städtebauliche Qualität von Stadtvierteln und Stadtquartieren sowie die Wohnstandortdistanzen auf der Ebene von Stadtvierteln oder -quartieren als nahezu bedeutungslos. Wenn überhaupt zeigen sich Distanzeffekte nur auf der nahräumlichen Ebene von Nachbarschaften und Baublöcken: Nach Farwick (2009: 203 ff., insb. 231 ff.) hat nicht die ethnische Zusammensetzung des Wohnquartiers und damit die relative Nähe im Quartier, sondern höchstens diejenige des Baublocks und der näheren Nachbarschaft einen signifikanten Einfluss auf das Ausmaß interethnischer Freundschaften.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass mithilfe raumwissenschaftlicher Erklärungen von Migration sowie mit distanztheoretischen Überlegungen zur Bedeutung von residentieller Segregation durchaus in sich stimmige Modelle entwickelt werden können, die als Theorien mittlerer Reichweite in eng definierten Kontexten sinnvolle Prognosen liefern. Die Modellannahmen reduzieren dafür die interessierenden sozialen Phänomene auf einige wenige ausgewählte Merkmale (z. B. im Gravitationsmodell auf die Einwohnerzahl). Räume werden in den raumwissenschaftlich orientierten Arbeiten der Migrationsforschung zwar nicht mehr als gegeben konzeptualisiert, stattdessen wird nun metrischen Distanzen und Lagerelationen eine entscheidende Rolle für die Strukturierung gesellschaftlicher Beziehungen zugeschrieben. Allerdings lässt sich ihre Relevanz empirisch nur bedingt nachweisen. Insgesamt können diese Modelle die Mehrdimensionalität sozialer Ungleichheit ebenso wenig erfassen wie differierende Bewertungen von Wohnstandorten.

3.3 Wahrnehmungsräume

Seit den 1970er Jahren weisen vor dem Hintergrund der sogenannten humanistischen Wende die Arbeiten der Wahrnehmungs- und Verhaltensgeographie darauf hin, dass verschiedene Individuen und Gruppen unterschiedliche Vorstellungen von räumlichen Gegebenheiten haben und diese unterschiedlichen Wahrnehmungen das jeweilige Verhal-

ten beispielsweise bei der Wohnortwahl beeinflussen. Zwar halten diese Arbeiten noch an der Vorstellung eines bestehenden, objektiven Raums fest, doch ihr Fokus liegt auf den individuell und gruppenspezifisch variierenden Räumen der Wahrnehmung (Arnreiter/Weichhart 1998: 64 ff.; für die Migrationsforschung einführend dazu Bähr 2010: 260 ff.).

Auf diese Weise können wahrnehmungsgeographische Arbeiten z. B. zeigen, dass die Präferenzen für Wohnortverlagerungen nicht alleine von ökonomischen Faktoren bestimmt werden, wie von den raumwissenschaftlichen Modellen und einfachen Push-Pull-Modellen der Migrationsforschung angenommen wird (Beitrag Gans/Glorius in diesem Band). Vielmehr wird die individuelle und kollektive Wahrnehmung und Bewertung bestimmter Räume auch von anderen Faktoren beeinflusst, etwa von emotionalen Bindungen oder kollektiven Vorstellungen über attraktive Standorte (z. B. die Arbeiten zu Wohnpräferenzen britischer Schulabgänger von Gould/White 1974, zit. nach Weichhart 2008: 229; die Kölner „Ortsbindungen von Ausländern“ in Sachs 1993 oder die lokalen Identitäten von Jugendlichen in ethnisch gemischten Sozialwohnungsquartieren in Südlondon in Back 1996). Verschiedene Untersuchungen haben allerdings gezeigt, dass Migrationsprozesse nur zu einem geringen Teil auf wahrgenommene Ortseigenschaften und Präferenzen zurückgeführt werden können. Die Umzugsmobilität beispielsweise begrenzen neben der Lage des Arbeitsplatzes auch weitere soziale Bindungen (Beitrag Hanhörster in diesem Band). Eine einseitige Fokussierung auf Wahrnehmung und Präferenzen verdeckt die oftmals differenzierten Handlungsmöglichkeiten. Handlungs- und Wahlmöglichkeiten werden beispielsweise geprägt durch die ökonomische Leistungsfähigkeit und das soziale Kapital. Hinzu kommt, dass die Chancen zur Migration vielfach davon abhängen, welche „ethnische“ Gruppenzugehörigkeit einem Individuum zugeschrieben wird.

Trotz dieser Einschränkungen sind die Leistungen der wahrnehmungs- und verhaltensgeographischen Perspektive anzuerkennen. Sie hat den Glauben an die Wirkmacht vermeintlich objektiver Raumstrukturen erschüttert und damit neue Wege für verstehensorientierte Ansätze in der Migrationsforschung eröffnet.

3.4 Gesellschaftlich produzierte Räume

Im Kontext der Protestbewegungen setzt in der englischsprachigen Geographie Ende der 1960er Jahre eine länger anhaltende Auseinandersetzung mit marxistischen Theorieentwürfen ein. Wahrnehmungsgeographische Arbeiten werden kritisiert, weil sie nicht in der Lage seien, gesellschaftliche Prozesse zu konzeptualisieren. Dem vorherrschenden raumwissenschaftlichen Paradigma wirft die marxistisch orientierte *radical geography* vor, dass von ihm die räumliche Differenzierung sozialer Prozesse und Strukturen als Folge distanzräumlicher Strukturen (z. B. metrischer Distanzen, Zentralitäten, Erreichbarkeiten) erklärt werde. Die vermeintliche Neutralität dieser distanzräumlichen Strukturen verschleierte gesellschaftliche Machtverhältnisse und Ungleichheitsbeziehungen und verhindere damit eine Kritik bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse (Anderson 1973).

Die marxistisch informierte Geographie will hingegen analysieren, welche Rolle Räumlichkeit innerhalb gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse spielt – d. h. wie sich die Machtstrukturen von Gesellschaft in ihrer räumlichen Organisation niederschlagen und wie sie auf diese Weise gefestigt werden. Zu einem einflussreichen Bezugspunkt der Diskussion werden die Publikationen des französischen Stadtsoziologen Henri Lefebvre (insb. 2006 [1974]), die darauf zielen, „Raum als soziales Produkt zu verstehen, in dem [...] soziale Prozesse und Strukturen konkret werden“, ein Produkt, dessen Herstellung häufig umkämpft ist (Belina/Michel 2007: 19). Mit der *radical geography* setzte sich in der englischsprachigen Humangeographie nach 1970 also erstmals auf breiter Front eine Perspek-

tive durch, die davon ausgeht, dass Strukturen und Prozesse, die von der Geographie bis dato als räumlich beschrieben und analysiert wurden, immer Ausdruck und Ergebnis sozialer Strukturen und Herstellungsprozesse sind (Massey 1992).

Marxistisch-strukturalistische Ansätze spielen auch in der Migrationsforschung eine wichtige Rolle. Zu nennen ist hier beispielsweise die Weltsystemtheorie von Wallerstein (1986), die Migration zwischen Staaten und Weltregionen aus ihrer unterschiedlichen Position in der kapitalistisch organisierten Weltwirtschaft heraus erklärt (Castles/Kosack 1973). Die Segregationsforschung hat grundlegende Impulse durch die marxistische Stadtgeographie erfahren. David Harvey (1973) und andere wiesen die zuvor vertretenen sozialökologischen und raumwissenschaftlichen Erklärungsansätze deutlich zurück. Statt nach *natural areas* oder nach städtischen Lagerrelationen zu suchen, sei die residentielle Segregation vor allem als Produkt eines spezifisch organisierten städtischen Boden- und Immobilienmarktes zu verstehen, der soziale Gegensätze reproduziert und festigt (Beiträge Münch; Hanhörster in diesem Band).

Von dem für marxistische Arbeiten charakteristischen Ansatz, Räume konsequent als sozial produziert zu konzeptualisieren, profitiert die Migrationsforschung bis heute. Ebenso hilfreich ist die Deutung von Räumen als Ausdruck und zugleich Instrument der Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen. Marxistisch orientierte Ansätze tendieren allerdings dazu, alle sozialen Unterschiede (man denke an gesellschaftliche Differenzierungsachsen wie Geschlecht, Ethnie, Religionszugehörigkeit, Lebensstil usw.) als Ableitung ökonomischer Ungleichheiten zu denken und Räume dann als Ergebnis dieser ökonomischen Ungleichheiten zu fassen. In jüngerer Zeit entstanden allerdings einige Arbeiten, die eine solche ökonomische Engführung vermeiden. So analysieren beispielsweise Mitchell (2000: 230) sowie Jackson und Penrose (1993: 206 f.) die Ko-Produktion von räumlichen und gesellschaftlichen Differenzierungen.

3.5 Alltägliches Geographiemachen, relationale Räume und soziale Netzwerke

Während die Auseinandersetzung mit der sozialen Produktion von Raum in der englischsprachigen Sozial- und Kulturgeographie seit den 1960er Jahren in hohem Maße von marxistisch informierten und dezidiert gesellschaftskritischen Ansätzen geprägt war, kennzeichneten die deutschsprachige Debatte vor allem handlungstheoretische Ansätze. Diese setzten sich seit Mitte der 1980er Jahre kritisch mit dem objektivistischen Raumverständnis auseinander. Sie kritisierten das raumwissenschaftliche Denken in kausalen Raumgesetzen und die unterkomplexe Konzeptualisierung von Gesellschaft in wahrnehmungsgeographischen Arbeiten. Handlungstheoretische Ansätze konzipieren Räume (und in diesem Sinne Geographien) nicht mehr als dem Handeln vorgängige oder externe Gegenstände, sondern als Formen, die erst und stets in und durch Handlungen hergestellt werden. Wegweisend ist hier der handlungs- und strukturationstheoretisch orientierte Entwurf von Werlen (1987; 1995; 1997). Er zielt darauf ab zu untersuchen, wie intentional handelnde Akteure in ihren alltäglichen Handlungen Räume (re-)produzieren und raumbezogene (Wieder-)Verankerungen vornehmen, wie sie alltäglich Geographien „machen“ und „Regionalisierungen“ hervorbringen. Nach Werlen sind Raum und räumliche Strukturen sowohl Ergebnis menschlichen Handelns als auch Bedingungen weiterer Handlungen, wobei sich diese Bedingungen nicht nur auf physisch-materielle Gegebenheiten, sondern auch auf sozial-kulturelle und subjektive Komponenten von Handlungskontexten beziehen. In vergleichbarer Weise fokussiert der handlungstheoretische Ansatz der Soziologin Löw (2001) auf die Platzierungs- und Syntheseleistungen handelnder Akteure und ihre Folgen.

Bei den handlungstheoretisch-konstruktivistischen Entwürfen handelt es sich um relationale Raumkonzepte. Mit ihnen treten die historisch, geographisch und sozial spezifischen Handlungskontexte ins Blickfeld. Die Einsicht, dass Räume im Handlungsprozess erzeugt werden und als relationale Konstruktionen zugleich Voraussetzung sozialer Handlungen und Interaktionen sind, ist für die Migrationsforschung von besonderer Bedeutung. Seit den 1990er Jahren untersucht die Migrationsforschung verstärkt „translokale“ und „transnationale“ Räume und fragt nach der Relevanz, die ihnen für die Formung, Aufrechterhaltung und ggf. Verstärkung von Migrations- und Inkorporationsprozessen zukommt. Ein besonderer Schwerpunkt wird dabei auf migrantische Netzwerke gelegt, oftmals werden translokale Sozialräume oder „transnationale Räume“ auch direkt als eine spezifische, grenzüberschreitende Form sozialer Netzwerke konzeptualisiert (Pries 1997; Glick Schiller 2008; Nieswand 2008). Während die traditionelle Migrationsforschung Wanderungsbewegungen noch primär als unidirektional und dauerhaft gefasst hat, geht die neuere, „transnationale“ Migrationsforschung davon aus, dass Migrationsbeziehungen infolge neuer Kommunikations- und Transportmöglichkeiten heutzutage häufig multilokale Interaktionsmuster aufspannen, die nationale Grenzen überschreiten (Beitrag Gans/Glorius in diesem Band): Wie im Allgemeinen sind soziale Beziehungen auch im Migrationskontext immer weniger auf die physische und nahräumliche Nachbarschaft beschränkt.

Relationale Raumbegriffe eröffnen die Chance, nicht nur Raumkonstruktionen im Allgemeinen, sondern auch die soziale Einbettung von Migration in multilokale Zusammenhänge und die Herstellung der dafür erforderlichen Ortsbezüge zu betrachten. Bereits vor mehr als zehn Jahren hat Mitchell (1997) darauf hingewiesen, dass die Rezeption der sozialgeographischen Vorschläge zur konstruktivistisch-relationalen, nicht-essentialisierenden und gleichwohl kontextsensiblen Grundlegung der raumbezogenen Forschung zu einer theoretischen Fundierung der (Trans-)Migrationsforschung beitragen kann. Die Transnationalitäts-Konzepte werden inzwischen auch in Politik und Planung rezipiert, z. B. in der jüngeren Diskussion um Diversität und die ökonomischen Chancen, die internationale Migrationen für Stadtentwicklung bieten (Beitrag Hussein de Araújo/Weber in diesem Band). Hier zeigt sich aber auch, dass die transnational-relationale Perspektive eine Herausforderung für Politik und Verwaltung darstellt: Wie sollten zum Beispiel Strategien zur Entwicklung von Stadtquartieren oder zur Integration von Quartiersbewohner(inne)n aussehen, die ernst nehmen, dass Migrationsprozesse multidimensional, überlokal vernetzt und fließend sind, dass Migrant(inn)en wie andere Personen sich nicht permanent und ganztägig am Wohnort aufhalten und vielleicht nur vorübergehend Bewohner(innen) eines bestimmten Quartiers sind, und dass sie, vielleicht mehr noch als andere, vielfältige soziale Beziehungen unterhalten die nicht an den Grenzen des Raumcontainers „Quartier“ halt machen? Angesichts der Komplexität des Gegenstandes besteht sowohl in der Stadtforschung als auch in Stadtpolitik und den Praxisfeldern von Stadtplanung und -entwicklung die Gefahr, „transnationale Räume“ nicht als dynamische Herstellungsleistungen zu behandeln, sondern in ähnlicher Weise wie die „alten Containerräume“ als gegebene, in sich scheinbar homogene Kontexte sozialer Interaktionen zu fassen. Um eine solche, oft nur metaphorische Verwendung des Begriffs „transnationale Räume“ zu vermeiden und den Begriff bzw. das Konzept analytisch gewinnbringend zu nutzen, sind die gesellschaftlichen Strukturbedingungen von ortsüberschreitenden Netzwerken zu identifizieren (Bomes 2003). Die Bedeutung pluri- und translokaler Beziehungen in konkreten Handlungen ist dann eine offene empirische Frage.

Eine handlungstheoretische Konzeption von relationalen Räumen erweist sich also für die Migrationsforschung seit einigen Jahren als äußerst fruchtbar. Neuere Ansätze der Sozial- und Kulturgeographie kritisieren allerdings den relativen statischen Subjektbegriff

der handlungstheoretischen Sozialgeographie, der kaum in der Lage sei, die Dynamik, Vielschichtigkeit und Brüchigkeit von Identitäten gerade im Kontext von Migrationsbeziehungen zu fassen.

3.6 Die Konstitution von Räumen als Konstitution von Gesellschaft

In neueren Ansätzen der Sozial- und Kulturgeographie, die vom *Cultural Turn*, der Kommunikations- und Beobachtungstheorie, der Diskurs- und Hegemonietheorie oder von postkolonialen Ansätzen beeinflusst sind, wird der Zusammenhang zwischen Räumlichkeit und sozialen Gegebenheiten gegenüber marxistischen sowie handlungstheoretischen Ansätzen insofern radikalisiert, als diese Ansätze weder gesellschaftliche Strukturen noch Subjekte als gegeben und feststehend konzeptualisieren, sondern als fluide, instabil und widersprüchlich. Räume können damit nicht mehr nur als Folge oder Produkt bestimmter sozialer Strukturen und Prozesse gedacht werden. Vielmehr wird betont, dass auch Soziales permanent neu geschaffen werden muss. Die Konstitution von Räumen wird daher als Bestandteil der kontinuierlichen Konstitution von Gesellschaft verstanden. So insistiert Massey (1999, 2005), dass Räume nicht nur als das Ergebnis einer sozialen Produktion zu verstehen sind, sondern die Konstitution von Räumen integraler Bestandteil der Konstitution des Sozialen ist: „[...] space is now rendered as part (a necessary part) of the generation, the production, of the new. In other words the issue here is not to stress only the production of space but space itself as integral to the production of society“ (Massey 1999: 10).

Vor diesem Hintergrund werden seit wenigen Jahren die Potenziale der neuen poststrukturalistischen und postfundamentalistischen Ansätze für die Konzeptualisierung von Räumen diskutiert. Ein zentrales Argument ist dabei, dass durch die Verknüpfung von sozialen Differenzierungen (wie „eigen/fremd“) mit räumlichen Differenzierungen (wie „hier/dort“) soziale Differenzierungen objektiviert und naturalisiert werden (Beitrag West zu „Kulturellem Pluralismus“ in diesem Band). Diese objektivierende Funktion spezifischer Raumkonstruktionen ist ein wichtiges Element der diskursiven Herstellung hegemonialer sozialer Ordnungen (einführend dazu Glasze/Mattisek 2009). Wie am Beispiel der Migrations-, Segregations- und Integrationsforschung unschwer zu erkennen ist, auch die Wissenschaft an dieser Naturalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse und an der oft unreflektierten Reproduktion hegemonialer Raumordnungen beteiligt (Pott 2001). Für die Migrationsforschung, aber auch für Migrations- und Integrationspolitiken, erweist sich insbesondere die Reflektion des Zusammenhangs zwischen der (Re-)Produktion bestimmter Räume und der (Re-)Produktion bestimmter Konzepte von Migration, Integration und Identität als fruchtbar. Auf der Maßstabsebene von Stadtquartieren, zum Beispiel, haben verschiedene Studien gezeigt, wie die Stigmatisierung bestimmter Quartiere als „Problemviertel“ dazu beitragen kann, gesellschaftliche Grenzlinien zu naturalisieren und damit zu festigen (für Frankreich Germes/Glasze 2010). Auf der Ebene der EU-Migrationspolitik interpretiert Walters (2006) die Kartierung von Migrationsrouten sowie die Konstitution von sogenannten Transiträumen vor der EU-Außengrenze als eine Verräumlichung bzw. „Geographisierung“ der EU-Migrationspolitik, die gleichzeitig zu einem Element von Sicherheits- und Grenzpolitiken wird.

Nicht zuletzt befruchten postkoloniale und diskurstheoretische Ansätze aktuelle Forschungen zu transnationalen Räumen, Migrationen und Identitäten, indem sie in hohem Maße die Veränderung von Identitäten und letztlich von sozialen Strukturen thematisieren. Den überkommenen Ideen einer kulturellen Assimilation stellen sie neue Konzepte von „hybriden Identitäten“ gegenüber, für deren Genese und alltägliche Reproduktion räumliche Differenzierungen konstitutiv sein können (Back 1996).

Letztlich sind aber auch die neueren postkolonialen, beobachtungs- oder diskurstheoretischen Ansätze spezifische Ansätze mit Stärken – z. B. für die Analyse von Identitätspolitik und Raumkonstruktionen –, aber auch mit Schwächen – z. B. in der Analyse der Funktionsweise von gefestigten, institutionalisierten Strukturen wie einer nationalstaatlichen Organisation. Sie ersetzen daher nicht die traditionelleren Raumkonzepte, sondern ergänzen diese um weitere, wenngleich politisch höchst relevante Optionen.

4 Fazit und Empfehlungen

Die voranstehende Systematisierung von ausgewählten Raumkonzepten hat sich auf diejenigen Konzepte konzentriert, die sowohl für die Geographie und die Raumtheorie-Debatte als auch für die Migrationsforschung relevant sind. Jenseits aller Details hinsichtlich ihrer Potenziale und Erkenntnisgrenzen macht der Vergleich auf die simple Einsicht aufmerksam, dass Räume nicht einfach „sind“ bzw. gegeben sind, sondern kontinuierlich konstruiert und (re-)produziert werden. Dies gilt für Containerräume ebenso wie für diskursive Räume, für Distanzräume und Wahrnehmungsräume ebenso wie für relationale Räume oder Räume als gesellschaftlich hergestellte Produkte. Und dies gilt sowohl für die im Migrationsprozess hergestellten als auch für die in der wissenschaftlichen Beobachtung konstruierten Räume. Die Frage, wie man raumtheoretisch am besten ansetzen sollte, kann der vorliegende Vergleich nicht beantworten. Jede Wahl eröffnet spezifische Potenziale, handelt sich aber auch spezifische blinde Flecken ein.

Der mögliche Gewinn der Raumreflexion für die Migrationsforschung ist ein mindestens dreifacher: Erstens kann die raumtheoretische Betrachtung einen Distanzgewinn zu der ansonsten sehr problem- und politiknah gebauten Migrationsforschung und ihren im- oder expliziten Raummodellen bedeuten und für den kritischen und selbstreflexiven Umgang mit den Merkmalen, Stärken und Schwächen der einzelnen Ansätze sensibilisieren. Sie kann dazu motivieren, den Blick nicht nur auf die gesellschaftlichen Migrationsverhältnisse „an sich“, sondern auch auf die Art und Weise der Konstruktion und der Verräumlichung von Migration und Integration in der und durch die Wissenschaft zu richten. Zweitens können die unterschiedlichen Raumkonzepte als „Brillen“ genutzt werden, die spezifische Aspekte von Prozessen der Migration und Integration ins Blickfeld rücken. Und drittens ermöglicht eine Sensibilisierung für unterschiedliche Formen räumlicher Differenzierung, dass die Migrationsforschung kritisch analysieren kann, wie die vielen anderen Beobachter und Einrichtungen in der Gesellschaft Migration beobachten und prozessieren – und dabei spezifische Räume hervorbringen.

Wie dargelegt, sind die Räume der Migration nicht nur Produkte wissenschaftlicher Beobachtung, sondern als alltäglicher Bestandteil von gesellschaftlichen Prozessen auch Produkte planerischer und politischer Programme und Praxen. Vor diesem Hintergrund werden abschließend folgende Empfehlungen formuliert:

▪ ***Beteiligung an der Konstruktion migrationsbezogener Räume***

Wissenschaft, Planung und Politik sollten selbstkritisch reflektieren, dass sie an der kontinuierlichen Konstruktion von migrationsbezogenen Räumen beteiligt sind. Denn Räume sind soziale Konstruktionen und als solche eingelassen in soziale Beziehungen und gesellschaftliche Machtverhältnisse. Sie sind dem Sozialen weder vorgängig noch unabhängig von ihm, sondern werden stets in der Gesellschaft und damit auch in der Wissenschaft, Planung und Politik produziert bzw. reproduziert. Ebenso wie Migration und ihre Folgen im Allgemeinen, so sind auch die Räume der Migration integraler Bestandteil gesellschaftlichen Wandels.

- **Warnung vor räumlichem Fehlschluss**

Die Gewohnheit, Soziales (z. B. städtische Wohnverhältnisse, soziale Ungleichheit) in Form von „Behälterräumen“ zu beobachten, zu beschreiben und zu bearbeiten, ist weit verbreitet, kommt den Erfordernissen von Verwaltungen und Organisationen entgegen und ermöglicht zielgerichtete Interventionen. Sie birgt allerdings die Gefahr, in die territoriale Denkfalle zu tappen und damit gesellschaftliche Probleme als Probleme von Räumen zu externalisieren. Die Rede von „benachteiligten Räumen“ ist nicht nur homogenisierend und stereotypisierend (die benachteiligten, ausgeschlossenen, sozialräumlich peripheren „Anderen“ in den „anderen Orten“ einer Stadt), sondern auch verkürzend und irreführend. Weder erdräumliche Verteilungen von Dingen oder Menschen noch segregierte Räume (als Beobachtungen oder Konstruktionen) haben eine ihnen eigene Wirkkraft.

- **Pluralität von Räumen**

Der Behälterraum ist eine für Forschung, Politik und Planung gleichermaßen wichtige und bewährte Raumkonstruktion. Mithilfe der administrativ abgegrenzten Behälterräume „Stadtviertel“, „Bezirk“ oder „Quartier“ erfassen, regieren und verwalten Kommunen z. B. ihre Wohnbevölkerung. Bei der alltäglichen Reproduktion administrativer Grenzen wird allerdings leicht die grundsätzliche Pluralität von Räumen übersehen. So unterscheiden sich die für Stadtbewohner relevanten (Aktions-)Räume, Ortsbedeutungen, Netzwerke und translokalen Ortsbezüge oftmals deutlich von den administrativen und statistischen Räumen. Diese Räume in Politik und Planung ebenfalls zu berücksichtigen, sollte das Ziel jeder migrationsbezogenen Politik und Planung sein.

- **Kontingenz von Räumen und Überschreitung von Grenzen**

Räume könnten immer auch anderes konstruiert, beobachtet und konnotiert werden. Um einer Entpolitisierung und einer unangemessenen Naturalisierung von Räumen entgegenzuwirken, sollten Politik und Planung stets versuchen, mit der Entscheidung für eine bestimmte Raum- oder Grenzkonstruktion zugleich deren Kontingenz einzugestehen. Eine solche selbstbewusste und für Verhandlungen offene Politik kann z. B. dazu beitragen, manche Limitationen einer territorialisierten Stadtentwicklungspolitik, wie sie beispielsweise durch die Quartiersgrenzen im Soziale-Stadt-Programm eingeschrieben sind, durch symbolische wie praktische Überschreitung von territorialen Grenzen zu überwinden (z. B. durch die Stärkung von translokalen Netzwerken, durch die Verlegung des Stadtteilfestes vom Sanierungsquartier ins Stadtzentrum u. v. a. m.).

Obwohl Räume vielfach als gegeben und unveränderlich erscheinen, sind räumliche Differenzierungen doch das (vorläufige) Ergebnis gesellschaftlicher Herstellungsprozesse. Räume sind also immer potenziell veränderbar. Das Hinterfragen, aber auch die Annahme und Akzeptanz spezifischer Räume sind daher stets politisch.

Literatur

- Agnew, J. (1994): The territorial trap: The geographical assumptions of international relations theory. In: *Review of International Political Economy* 1 (1), 53-80.
- Anderson, J. (1973): Ideology in geography. An introduction. In: *Antipode* 5 (3), 1-6.
- Anreiter, G.; Weichhart, P. (1998): Rivalisierende Paradigmen im Fach Geographie. In: Weingartner, P.; Schurz, G. (Hrsg.): *Koexistenz rivalisierender Paradigmen*. Wiesbaden, 53-85.

- Back, L. (1996): *New ethnicities and urban culture. Racisms and multiculturalism in young lives*. London.
- Bähr, J. (2010): *Bevölkerungsgeographie*. Stuttgart. 5. Aufl.
- Bartels, D. (1968): Türkische Gastarbeiter aus der Region Izmir. Zur raumzeitlichen Differenzierung der Bestimmungsgründe ihrer Aufbruchentschlüsse. In: *Erdkunde* 22, 313-324.
- Belina, B.; Michel, B. (2007): Raumproduktionen. Zu diesem Band. In: Bernd, B.; Michel, B. (Hrsg.): *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz*. Münster, 7-34.
- Bommes, M. (2003): Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung? In: Thränhardt, D.; Hunger, U. (Hrsg.): *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat*. Wiesbaden, 90-117.
- Castles, St.; Kosack, G. (1973): *Immigrant workers and class structure in Western Europe*. London.
- Dangschat, J. S. (1998): Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Konflikte um den städtischen Raum. In: Backes, O.; Dollase, R.; Heitmeyer, W. (Hrsg.): *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*. Frankfurt am Main, 21-96.
- Esser, H.; Friedrichs, J. (1990) *Generation und Identität: Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Opladen.
- Farwick, A. (2009): *Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess*. Wiesbaden.
- Friedrichs, J. (2008): *Ethnische Segregation*. In: Kalter, F. (Hrsg.): *Migration und Integration*. Wiesbaden, 380-411.
- Germes, M.; Glasze, G. (2010): Die banlieues als Gegenorte der République. Eine Diskursanalyse neuer Sicherheitspolitiken in den Vorstädten Frankreichs. In: *Geographica Helvetica* 65 (3), 217-228.
- Glasze, G. (2012): Eine politische Konzeption von Räumen. In: Dzudzek, I.; Kunze C.; Wullweber, J. (Hrsg.): *Diskurs und Hegemonie. Gesellschaftskritische Perspektiven*. Bielefeld, 151-172.
- Glasze, G.; Matissek, A. (2009): *Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen*. In: Glasze, G.; Matissek, A. (Hrsg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, 11-59.
- Glick Schiller, N. (2008): *Beyond methodological ethnicity: Local and transnational pathways of immigrant incorporation*. Malmö.
- Harvey, D. (1973): *Social justice and the city*. London.
- Häußermann, H. (1998): Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entdeckung einer neuen sozialen „underclass“? In: Backes, O.; Dollase, R.; Heitmeyer, W. (Hrsg.): *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*. Frankfurt am Main, 145-175.
- Häußermann, H.; Kronauer, M. (2009): Räumliche Segregation und innerstädtisches Ghetto. In: Stichweh, R.; Windolf, P. (Hrsg.): *Inklusion und Exklusion. Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit*. Wiesbaden, 157-173.
- Heitmeyer, W. (1998): Versagt die „Integrationsmaschine“ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihrer Konfliktfolgen. In: Backes, O.; Dollase, R.; Heitmeyer, W. (Hrsg.): *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*. Frankfurt am Main, 443-467.
- Jackson, P.; Penrose, J. M. (1993): *Identity and the politics of difference*. In: Jackson, P.; Penrose, J. (Hrsg.): *Constructions of race, place and nation*. London, 202-209.
- Lefebvre, H. (2006) [1974]: *Die Produktion des Raums*. In: Dünne, J.; Günzel, St.; Doetsch, H.; Lüdenke, R. (Hrsg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main, 330-342.

- Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main.
- Massey, D. (1992): Politics and space/time. In: *New Left Review* 1/196, Nov/Dec, 65-84.
- Massey, D. (1999): Philosophy and politics of spatiality: Some considerations. In: *Geographische Zeitschrift* 87 (1), 1-12.
- Massey, D. (2005): *For space*. Los Angeles u. a.
- Mitchell, D. (2000): *Cultural geography. A critical introduction*. Oxford u. a.
- Mitchell, K. (1997): Transnational discourse: Bringing geography back in. In: *Antipode* 29 (2), 110-114.
- Nieswand, B. (2008): Wege aus dem Dilemma zwischen Transnationalismus- und Integrationsansatz. Simultane Inklusion von migranten-initiierten charismatischen Gemeinden in Berlin. In: Lauser, A.; Weißköppel, C. (Hrsg.): *Migration und religiöse Dynamik. Ethnologische Religionsforschung im transnationalen Kontext*. Bielefeld, 35-51.
- Petermann, S. (2011): Räumlicher Kontext, migrationsbezogene Vielfalt und Kontakte zu Ausländern in der Nachbarschaft. Göttingen. = MMG Working Paper II-06 des Max-Planck-Instituts zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften.
- Pott, A. (2001): Der räumliche Blick. Zum Zusammenhang von Raum und städtischer Segregation von Migranten. In: Gestring, N.; Glasauer, H.; Hannemann, C.; Perokowsky, W.; Pohlau, J. (Hrsg.): *Jahrbuch StadtRegion 2001 – Schwerpunkt: Einwanderungsstadt*. Opladen, 57-74.
- Pott, A. (2007): Identität und Raum. Perspektiven nach dem Cultural Turn. In: Berndt, C.; Pütz, R. (Hrsg.): *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Bielefeld, 27-52.
- Pries, L. (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Pries, L. (Hrsg.): *Transnationale Migration*. Baden-Baden, 15-44.
- Sachs, K. (1993): Ortsbindung von Ausländern. Eine sozialgeographische Untersuchung zur Bedeutung der Großstadt als Heimatraum für ausländische Arbeitnehmer am Beispiel der Stadt Köln. Köln. = *Kölner Geographische Arbeiten* 60.
- Scheibelhofer, E. (2011): *Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie*. Wiesbaden.
- Stichweh, R. (2000): Zur Theorie der Weltgesellschaft. In: Stichweh, R. (Hrsg.): *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main, 7-30.
- Stichweh, R. (2003): Raum und moderne Gesellschaft. Aspekte der sozialen Kontrolle des Raums. In: Krämer-Badoni, Th.; Kuhm, K. (Hrsg.): *Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie*. Opladen, 93-103.
- Wallerstein, I. M. (1986): *Das moderne Weltsystem I – kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert*. Frankfurt am Main.
- Walters, W. (2006): Border/Control. In: *European Journal of Social Theory* 9 (2), 187-204.
- Wardenga, U. (2002): Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. In: *Geographie heute* 200 (23), 8-11.
- Weichhart, P. (Hrsg.) (2008): *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Stuttgart.
- Werlen, B. (1987): *Gesellschaft, Handlung und Raum: Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie*. Stuttgart.
- Werlen, B. (1995): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1. Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Stuttgart.
- Werlen, B. (1997): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2. Globalisierung, Region und Regionalisierung*. Stuttgart.
- Wimmer, A.; Glick Schiller, N. (2002): Methodological nationalism and beyond: Nation-state building, migration and the social sciences. In: *Global Networks* 2 (4), 301-334.

Autoren

Prof. Dr. **Georg Glasze** ist Inhaber des Lehrstuhls für Kulturgeographie am Institut für Geographie der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Themenfelder der Sozial- und Kulturgeographie, der Politischen Geographie, der Stadtforschung sowie der sozialwissenschaftlichen Kartographie- und Geoweb-Forschung.

Prof. Dr. **Andreas Pott** lehrt und forscht als Sozialgeograph am Institut für Geographie der Universität Osnabrück. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören Migrationsregime, Raumtheorie und Städtetourismus. Seit 2010 ist er Direktor des interdisziplinären Osnabrücker Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS).